Polem.
2549 m

Londoschreiben

Polem. 25 49 m

Ex donat: Molliana.

<366063247700 15

<366063247700 15

Bayer. Staatsbibliothek

Sendschreiben

eines alten Landpredigers

im Preußischen

an den

Herrn Hofrath Rönnberg

in Rostock

über symbolische Bücher

in Bezug auf Menschen und Staatsrecht.

Zum Druck befördert

von

J. G. Schilling.
Lehrer an der Königl. Domschule
in Bremen.

Frankfurt und Leipzig 1790.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht des Herausgebers.

Die Ideen, Gedanken und Grundsäze, die mein guter alter Freund, ein achtzigjähriger Landprediger, und ein in verschiedenen Fächern bekannter und beliebter Schriftsteller, in den hier folgenden wenigen Bogen zusammen gedrängt hat, athmen, wenn ich nicht ganz irre, mehr, als man von einem so alten Theologen vielleicht erwartet,

den Geist und die Sprache unserer be-
sten Denker und hellsehendsten Theolo-
gen. Sie sind freylich, wie Leute vom
Handwerk wissen, schon oft und auf
verschiedene Art vorgetragen worden;
daß sie es aber noch immer nicht gnug
sind, dessen ist die bekannte Schrift des
Herrn Hofrath-Rönnberg in Rostock
ein trauriger Beweis, die zum Er-
staunen vieler der Sache kundigen
Männer neuerlich allen Geistlichen in
den Preussischen Landen zum angele-
gentlichsten Studium und Norm vor-
geschrieben und empfohlen worden ist,
nach welcher sie ihre Ideen und Grund-
säze in puncto symbolischer Bücher
zu modeln sich befleißigen sollen. Und

dieser einzige Umstand macht ein Buch wichtig, worauf man bisher (die Rinteln'schen Annalen, und wenn ich nicht irre, das Intell. Bl. d. Jen. Allgem. L. Zeit. ausgenommen) wenig Rücksicht genommen hat.

Mein alter Freund hat jene Ordre so gut als möglich zu befolgen gesucht, aber — sey es, daß sein Kopf oder des Buches Grundsäze zu alt und schwach waren — gnug es wollte ihm nicht glücken.

Mich dünkt, dieß sey sehr natürlich. Wer an gutes, saftiges, frisches Rindfleisch gewöhnt ist, und es

so oft er will zu seiner Nahrung haben kan, wird schwerlich an trockenen Schiffszwieback und verdorbenen Pökelfleisch Geschmack finden. Es wäre hart, jemanden Holzäpfel statt Ananas vorzusezen, aber noch viel härter, ihn zu zwingen, davon zu essen und zu gestehen, Holzäpfel wären so gut als Ananas und — auch wohl gar besser. Man erlaube ihm wenigsteus den Mund zu verziehen und zu sagen: „das ist keine Ananas, nicht das, was ihr mir versprochen habt zu geben.„ Nur Kindern kan man Rhabarber statt Bonbons aufschwazen; alte und verständige Leute aber wissen es wohl zu unterscheiden.

Kurz, mein guter Alter war kein Kind. Er fand, daß des Herrn Hofr. R . . Buch, nicht die kräftige Speise sey, wofür man es ihm aufgedrungen hatte, daß es wenigstens keine Kost für seinen an bessere Speisen gewöhnten Gaumen war. Er verzog den Mund — es schüttelte ihn durch und durch; und so erlaube man wenigstens auch ihm, zu sagen, was ihm schmeckt, oder nicht schmeckt. Bedarf es nun wohl noch einer Entschuldigung, wenn der betrogene Alte auf ehrlich deutsche Art seinen Unwillen darüber äusert, daß man ihn für ein Kind hielt?

Nach den Grundsäzen über Publicität und Preßfreyheit, die selbst das

Königl. Kammer Gericht in Berlin für billig und recht erkennet *), stehet es jedem, der will und kann, frey, über öffentliche Schritte und Handlungen und über öffentlich verkaufte Schriften auch öffentlich zu urtheilen; warum also nicht auch einem alten erfahrnem Landprediger? Daß aber in seinem Sendschreiben nicht der Sutor ultra crepidam urtheilt, sondern daß er in seinem Fache ist, und auser der genauen Kentniß der Streitfrage und der sie betreffenden Puncte, auch eine

*) Man sehe die gedruckten Actenstücke des Prozesses in Sachen des Hofpred. D. Stark contra die Berlin. Monatsschriftsteller.

auf lange Erfahrung und Beobachtung gegründete Kentniß des Localen besizt; das, denk' ich, werden die Leser — das wird selbst Herr Hofr. R . . ihm zugestehen müssen.

Ob ich aber ein Recht hatte, eines andern Sendschreiben öffentlich bekant zu machen? — das bedarf keiner andern Antwort, als der Versicherung, daß es mit Bewilligung des Verfassers geschehe, daß also schwerlich jemand anders ein gegründetes Recht über das hier gedruckte Manuscript werde haben oder beweisen können.

Ich bin übrigens in der glücklichen Lage, daß es mir ziemlich gleichgültig seyn könte, ob die symbolischen Bü-

cher stehen oder fallen; denn Gott und meinen weisen Obern sey's gedankt! ich bin auf keine symbolischen Bücher weder mit quia noch quatenus verpflichtet, wohl aber zu pflichtmäsiger Treue in der Ausübung meiner Pflichten gegen meinen König, und der Pflichten meines Amts, zu immer fortzusezender Ausbildung meiner Verstandeskräfte, und zu immer fortwährenden Studium dessen, was zu Vervollkommung und Vermehrung meiner Kenntnisse dienen kann. Aber wie viel tausende um mich her drückt eine unbequemere Lage!! Und — Homo sum, humani nihil a me alienum puto. Eben das ist auch Grundsaz meines

alten ehrlichen Freundes. Kan nun diese kleine Schrift, die er selbst her: auszugeben, auser seinem Alter, noch durch manche andere triftige Gründe verhindert wurde, auf irgend eine Weise etwas dazu beytragen, um hie oder da wo es nöthig seyn dürfte, et: was licht und gesundere Grundsäze, in einem für Prediger insonderheit sehr wichtigem Puncte zu verbreiten, so wird mein alter Freund herzlich mit Simeon ausrufen: „Herr! nun läs: sest du deinen Diener in Friede fahren.„

Endlich um dem Vorwurf der Pseudo oder Anonymität, der jezu: weilen Schriften dieser Art gemacht

worden ist, vorzubeugen, stehet mein, des Herausgebers Name, Amt, und Wohnort auf dem Titelblatte, und ich versichere, daß ich mich nicht scheue, jedem Rede und Antwort zu geben, der ein Recht hat, zu fragen.

Und nun mag mein guter Alter selbst auftreten.

Der Herausgeber.

Sie haben da ein Büchlein geschrieben, lieber Herr Hofrath! ein Büchlein, das uns hier zu Lande ein wenig Spektakel macht, und ihren Namen laut unter uns prediget, der uns freylich bis jezt gänzlich unbekannt war. Ich habe das Büchlein mit Fleiß gelesen, wir Landprediger unse-

rer Diöces haben uns zusammen gethan, und es collegialisch verlesen und reiflich erwogen, und sollt' es wohl an uns liegen, daß wir ihm keinen Geschmack abgewinnen können? Daran läge nun freylich nichts, lieber Herr Hofrath! wenn der Umstand nicht hinzukäme: daß wir ihm Geschmack abgewinnen sollen, und das ist in der

That ein wenig hart. Sie, lieber Herr Hofrath! ſcheinen uns ein billiger, beſcheidener Mann zu ſeyn, der es uns ſo übel nicht nehmen wird, wenn wir Ihre Schrift anmaſſend, ſchlecht, unverdauet, und ganz unphiloſophiſch finden, denn was können Sie dazu thun, daß die Natur etwas ſpärlich mit Ihnen verfuhr, und Ihr Buch um runde hundert Jahre zu ſpät kam? Auch mag es Ihre Schuld nicht ſeyn, daß wir Armen nun mit Gewalt durch Ihre Brille ſehen ſollen, und doch nicht im Stande ſind, ein Wort durch ſie zu leſen. Das alles, lieber Herr Hofrath! ſind Dinge, worüber ſich ein alter Mann gar nicht mehr wundert, der über ein paar Monate ſein Jubiläum feyern könnte, wenn er wollte; denn wer weis: ob nicht Ihre hohe Regierung auch mir noch einmal die Ehre anthut, dieſen Brief allen Meklenburgiſchen Staatsrechtslehrern und Publiciſten auf die Naſe zu

sezen, damit sie sehen, was sie bis dahin nicht sahen, und vielleicht auch dann nicht werden sehen können oder sehen wollen. Mir ist es so dann Ehre genug, wenn meine Brille auf Ihrer Nase sizt, und Sie so gut seyn müssen, sie sizen zu lassen, und wenn mir dann etwa Ihre Landkassen noch obendrein einige Emolumente mögten zufliessen lassen, so wäre das noch besser.

Also über die Symbolischen Bücher und das Staatsrecht! Da Sie, lieber Herr Hofrath! sich der ersten bemächtiget haben, so kan in der Welt Gottes nichts billiger seyn, als daß Sie mir das Staatsrecht überlassen. Zwar weis ich davon beynahe gar nichts, denn wie kämen das Staatsrecht und ein alter Landprediger zusammen? Aber wusten Sie als Jurist, und als ein etwas unphilosophischer Jurist, von den symbolischen Büchern viel mehr? Gesezt nun, lieber Herr Hofrath! ein Theologe von Profession, der sein

hebräisch und griechisch verstehet, tausend Hülfsmittel hat, die den Reformatoren abgiengen, sehr klar und deutlich sieht, mit der theologischen Litteratur fortrückt und wohl gar bisweilen ein paar Schritte voraus hat, fände in dem ersten symbolischen Buche der Welt, in der Bibel, das nicht alles, was er in spätern symbolischen Büchern findet, und auf ihr Geheiß in der Bibel finden soll, ohne daß es dastehet; was machen wir mit dem armen Mann? Die Convenienz, womit sich der Herr Doctor Semler durchhilft, ist einmal nicht jedes Sache, und der durchaus ehrliche, deutsche Biedermann, der auch durchaus ehrlich und nach seiner Ueberzeugung handeln und reden mögte, ist in der That ein wenig übel dran, wenn er heucheln soll. Bey einem Juristen, wenn er den Anwald macht, ist es gar ein ander Ding; der kann, salvo des ehrlichen Mannes, pro tempore etwas behaupten,

was

was in seinen Kram dienet, und bey einem andern pro tempore mit Mund und Hand fürs Gegentheil kämpfen, je nachdem es die Umstände erheischen — und doch ein ehrlicher Mann bleiben; nicht so wir, lieber Herr Hofrath!

Doch wir sind uns vielleicht näher, als wir glauben, lieber Herr Hofrath! Nicht wahr, im Grunde kömmt es denn doch alles aufs Erklären an, beym Staatsrechte — und bey den symbolischen Büchern? Der Westphälische Friede z. E. ist das symbolische Buch des Publicisten, das bleibt, und muß bleiben, und kan bleiben — aber das Recht des Auslegens läßt sich kein Fürst nehmen, und ich thäte es selbst nicht, wenn ich ein Fürst wäre. Joseph II. gieng beym Scheldekriege freylich noch einen Schritt weiter, und warf weg, was ihm im Wege stand, aber hatte er nicht Recht? und mußten ihm die schwächern Holländer nicht noch

obendrein pro ſtudio et labore ein Erkleckliches auswerfen? Und doch blieb der Weſtphäliſche Friede. Nach dieſen ſymboliſchen Buche der Publiciſten läßt ſich freylich keine Geographie mehr ſchreiben, es hat ſich manches an manchen Orte ſo verändert, daß man nicht mehr weis, wo man iſt, wenn man nach den Weſtphäliſchen Frieden reiſen will, und doch reſpectirt jeder Publiciſt ſein Gerippe, wenn gleich die Exegeſe ihm kein Loth Fleiſch gelaſſen hat. In der That, lieber Herr Hofrath! wir proteſtantiſche Theologen haben unſern ſymboliſchen Büchern mehr Fleiſch gelaſſen, wenn wir gleich nicht in Abrede ſeyn können, ſie auch ein bischen angenagt zu haben.

Geſezt nun, das Staatsrecht und unſre ſymboliſchen Bücher gehörten zuſammen, wie Mann und Weib, ſo muß es doch dem einen Theile, dächt' ich, ſo gut frey ſtehen, ſich nach den Zeitumſtänden

zu modificiren, als dem andern; denn was soll der modern gekleidete Mann mit dem Weibe à la Matrone des 16ten Jahrhunderts gekleidet? Unsere Gemeinen, die sich der Wohlthat des Westphälischen Friedens sammt und sonders zu erfreuen haben, wissen hin und wieder zwar von Westphälischen Schinken zu sagen, aber von Westphälischen Frieden keine Sylbe, und wenn ihnen z. E. die Lutherische Geistlichkeit in Bückeburg eine Schnitte davon vorlegt, also den Publicisten in Amt und Gilde pfuschert; so will der große Staatsrechtslehrer Pütter, nach bekanter Urbanität, aus der Haut fahren.

Nun ließe sich's, dünkt mich, doch auch behaupten: daß den Leuten, da einmal unsre Staatsverfassung auf dem Westphälischen Frieden beruhet, dies symbolische Buch eben so gut bekannt gemacht und erklärt werden müßte; als man's von uns Geistlichen in Absicht der symboli-

schen Bücher unsrer Kirche verlangt. Sie werden freylich sagen: daß manches aus dem W. F. durch Zeitumstände aufgehört habe, anwendbar zu seyn, es sey also besser, die Leute wüßtens nicht. Aber geht's uns mit den symbolischen Büchern um ein Haar besser? Nach ihnen müßte es uns z. E. erlaubt seyn, wie Rohrsperlinge auf die Katholicken zu schimpfen; der sel. Göze, der überhaupt ein großer Freund der symbolischen Bücher war, versuchte es, diese Befugniß geltend zu machen; aber man bewies es ihm handgreiflich: daß der Westphälische Friede sich mit der Offenherzigkeit der symbolischen Bücher nicht vertrage und die Zeiten sich geändert hätten.

Mir kömmt es vor, lieber Herr Hofrath! als wenn jeder Religionsfriede nur die Leute in so weit auseinander seze, daß jeder weis, wohin er seine Gränzpfäle sezen dürfe: ob er nun aber Dinkel oder

Haber auf seinen ihm zugefallenen Acker säen, ob er brachen oder nicht brachen, ob er tief oder flach pflügen, mit Mergel oder Kalk oder wohl gar mit Raspelspänen düngen will, die ihm der Kammacher überläßt, bleibt jedem frey, wenn er nur so düngt, daß er seine Prästanda abführen kann, denn die Prästanda sind doch am Ende die Hauptsache.

Ohne Modification lassen sich die symbolischen Bücher also unserer veränderten Staatsverfassung einmal nicht mehr anpassen, und daß die Staatsverfassung sich, ausser Meklenburg und Venedig sehr verändert habe, ist Ihnen doch bekannt? Selbst in den Reichsstädten, wo sich die alte Grundverfassung doch am längsten gehalten hat, ist manches verändert, wie Sie aus den Zeitungen, oder, wenn Sie lieber wollen, aus dem politischen Journale wissen können. So haben sich z. E. in Hamburg und Frankfurth die Calvini-

sten leider eingenistet, und das Interim hat in Nürnberg durch Abschaffung der canonischen Stunden und der Privatbeichte eine mächtige Ohrfeige bekommen. Der preußische Staat ist in allen seinen Theilen, wie man weis, verändert; vormals ward Soldat zur Zeit der Noth, wer Lust hatte; jezt — wer's Maaß hat; vormals gab man dem Landesherrn, was man wollte, und die gegenwärtige Noth erfoderte; jezt — was er will. Vormals kauften wir unser Salz, wo wir's haben konnten und ließen unser Getraide, da mahlen, wo es uns gefiel und der Müller am wenigsten stahl; jezt — mißt man uns das Salz zu, bestimmt den Preiß und überläßt uns nur noch: ob wir's essen wollen oder nicht, wenn wir's nur bezahlen. Daraus mögt' ich nun den Schluß machen: daß es für die Staatsverfassung keine ewige, unveränderliche Symbole gebe, und warum in der Religion? sind etwa

unsre symbolischen Bücher weniger menschliches Machwerk als unsre Zolltariffe? Nicht wahr, lieber Herr Professor, Friedrich II. verstand sich ein wenig auf die Staatskunst! Auch verstand er sich ein wenig auf die Menschen und die Zeitläufte, und nuzte jedes, wozu es gut war, d. i. er lebte und regierte nach den Bedürfnissen seiner Zeit. Nun fand Friedrich: daß er nach seinen Bedürfnissen über unsre Beutel disponiren könne, da seine Bedürfnisse Staats- und eben nicht sehr persönliche Bedürfnisse waren; es fiel ihm aber nie ein, aus unsern Gewissen einen Geldbeutel zu machen. Seine Staatsmaxime war die bekannte: jeder kann glauben, was er will, wenn er nur ein guter Bürger ist, und bey dieser Maxime blühte unser Staat. Daraus dürfte also folgen: daß ein Staat als Staat mit den symbolischen Büchern nichts zu thun habe. Sie, lieber Herr Hofrath!

Königl. Kammer Gericht in Berlin für billig und recht erkennet *), stehet es jedem, der will und kann, frey, über öffentliche Schritte und Handlungen und über öffentlich verkaufte Schriften auch öffentlich zu urtheilen; warum also nicht auch einem alten erfahrnem Landprediger? Daß aber in seinem Sendschreiben nicht der Sutor ultra crepidam urtheilt, sondern daß er in seinem Fache ist, und auser der genauen Kentniß der Streitfrage und der sie betreffenden Puncte, auch eine

*) Man sehe die gedruckten Actenstücke des Prozesses in Sachen des Hofpred. D. Stark contra die Berlin. Monatsschriftsteller.

auf lange Erfahrung und Beobachtung gegründete Kentniß des Localen besizt; das, denk' ich, werden die Leser — das wird selbst Herr Hofr. R . . ihm zugestehen müssen.

Ob ich aber ein Recht hatte, eines andern Sendschreiben öffentlich bekant zu machen? — das bedarf keiner andern Antwort, als der Versicherung, daß es mit Bewilligung des Verfassers geschehe, daß also schwerlich jemand anders ein gegründetes Recht über das hier gedruckte Manuscript werde haben oder beweisen können.

Ich bin übrigens in der glücklichen Lage, daß es mir ziemlich gleichgültig seyn könte, ob die symbolischen Bü-

cher stehen oder fallen; denn Gott und meinen weisen Obern sey's gedankt! ich bin auf keine symbolischen Bücher weder mit quia noch quatenus verpflichtet, wohl aber zu pflichtmäsiger Treue in der Ausübung meiner Pflichten gegen meinen König, und der Pflichten meines Amts, zu immer fortzusezender Ausbildung meiner Verstandeskräfte, und zu immer fortwährenden Studium dessen, was zu Vervollkommung und Vermehrung meiner Kenntnisse dienen kann. Aber wie viel tausende um mich her drückt eine unbequemere Lage!! Und — Homo sum, humani nihil a me alienum puto. Eben das ist auch Grundsaz meines

alten ehrlichen Freundes. Kan nun diese kleine Schrift, die er selbst her: auszugeben, auser seinem Alter, noch durch manche andere triftige Gründe verhindert wurde, auf irgend eine Weise etwas dazu beytragen, um hie oder da wo es nöthig seyn dürfte, ets was licht und gesundere Grundsäze, in einem für Prediger insonderheit sehr wichtigem Puncte zu verbreiten, so wird mein alter Freund herzlich mit Simeon ausrufen: „Herr! nun läs= sest du deinen Diener in Friede fahren.„

Endlich um dem Vorwurf der Pseudo oder Anonymität, der jezu= weilen Schriften dieser Art gemacht

cher stehen oder fallen; denn Gott und meinen weisen Obern sey's gedankt! ich bin auf keine symbolischen Bücher weder mit quia noch quatenus verpflichtet, wohl aber zu pflichtmäsiger Treue in der Ausübung meiner Pflichten gegen meinen König, und der Pflichten meines Amts, zu immer fortzusezender Ausbildung meiner Verstandeskräfte, und zu immer fortwährenden Studium dessen, was zu Vervollkommung und Vermehrung meiner Kenntnisse dienen kann. Aber wie viel tausende um mich her drückt eine unbequemere Lage!! Und — Homo sum, humani nihil a me alienum puto. Eben das ist auch Grundsaz meines

alten ehrlichen Freundes. Kan nun diese kleine Schrift, die er selbst her: auszugeben, auser seinem Alter, noch durch manche andere triftige Gründe verhindert wurde, auf irgend eine Weise etwas dazu beytragen, um hie oder da wo es nöthig seyn dürfte, ets was Licht und gesundere Grundsäze, in einem für Prediger insonderheit sehr wichtigem Puncte zu verbreiten, so wird mein alter Freund herzlich mit Simeon ausrufen: „Herr! nun läs= sest du deinen Diener in Friede fahren.„

Endlich um dem Vorwurf der Pseudo oder Anonymität, der jezu= weilen Schriften dieser Art gemacht

worden ist, vorzubeugen, stehet mein, des Herausgebers Name, Amt, und Wohnort auf dem Titelblatte, und ich versichere, daß ich mich nicht scheue, jedem Rede und Antwort zu geben, der ein Recht hat, zu fragen.

Und nun mag mein guter Alter selbst auftreten.

Der Herausgeber.

Sie haben da ein Büchlein geschrieben, lieber Herr Hofrath! ein Büchlein, das uns hier zu Lande ein wenig Spektakel macht, und ihren Namen laut unter uns prediget, der uns freylich bis jezt gänzlich unbekannt war. Ich habe das Büchlein mit Fleiß gelesen, wir Landprediger unse=rer Diöces haben uns zusammen gethan, und es collegialisch verlesen und reiflich er=wogen, und sollt' es wohl an uns liegen, daß wir ihm keinen Geschmack abgewinnen können? Daran läge nun freylich nichts, lieber Herr Hofrath! wenn der Umstand nicht hinzukäme: daß wir ihm Geschmack abgewinnen sollen, und das ist in der

That ein wenig hart. Sie, lieber Herr Hofrath! scheinen uns ein billiger, bescheidener Mann zu seyn, der es uns so übel nicht nehmen wird, wenn wir Ihre Schrift anmassend, schlecht, unverdauet, und ganz unphilosophisch finden, denn was können Sie dazu thun, daß die Natur etwas spärlich mit Ihnen verfuhr, und Ihr Buch um runde hundert Jahre zu spät kam? Auch mag es Ihre Schuld nicht seyn, daß wir Armen nun mit Gewalt durch Ihre Brille sehen sollen, und doch nicht im Stande sind, ein Wort durch sie zu lesen. Das alles, lieber Herr Hofrath! sind Dinge, worüber sich ein alter Mann gar nicht mehr wundert, der über ein paar Monate sein Jubiläum feyern könnte, wenn er wollte; denn wer weis: ob nicht Ihre hohe Regierung auch mir noch einmal die Ehre anthut, diesen Brief allen Meklenburgischen Staatsrechtslehrern und Publicisten auf die Nase zu

sezen, damit sie sehen, was sie bis dahin nicht sahen, und vielleicht auch dann nicht werden sehen können oder sehen wollen. Mir ist es so dann Ehre genug, wenn meine Brille auf Ihrer Nase sizt, und Sie so gut seyn müssen, sie sizen zu lassen, und wenn mir dann etwa Ihre Landkassen noch obendrein einige Emolumente mögten zufliessen lassen, so wäre das noch besser.

Also über die Symbolischen Bücher und das Staatsrecht! Da Sie, lieber Herr Hofrath! sich der ersten bemächtiget haben, so kan in der Welt Gottes nichts billiger seyn, als daß Sie mir das Staatsrecht überlassen. Zwar weis ich davon beynahe gar nichts, denn wie kämen das Staatsrecht und ein alter Landprediger zusammen? Aber wusten Sie als Jurist, und als ein etwas unphilosophischer Jurist, von den symbolischen Büchern viel mehr? Gesezt nun, lieber Herr Hofrath! ein Theologe von Profession, der sein

hebräisch und griechisch verstehet, tausend Hülfsmittel hat, die den Reformatoren abgiengen, sehr klar und deutlich sieht, mit der theologischen Litteratur fortrückt und wohl gar bisweilen ein paar Schritte voraus hat, fände in dem ersten symbolischen Buche der Welt, in der Bibel, das nicht alles, was er in spätern symbolischen Büchern findet, und auf ihr Geheiß in der Bibel finden soll, ohne daß es dastehet; was machen wir mit dem armen Mann? Die Convenienz, womit sich der Herr Doctor Semler durchhilft, ist einmal nicht jedes Sache, und der durchaus ehrliche, deutsche Biedermann, der auch durchaus ehrlich und nach seiner Ueberzeugung handeln und reden mögte, ist in der That ein wenig übel dran, wenn er heucheln soll. Bey einem Juristen, wenn er den Anwald macht, ist es gar ein ander Ding; der kann, salvo des ehrlichen Mannes, pro tempore etwas behaupten,

was in seinen Kram dienet, und bey einem andern pro tempore mit Mund und Hand fürs Gegentheil kämpfen, je nachdem es die Umstände erheischen — und doch ein ehrlicher Mann bleiben; nicht so wir, lieber Herr Hofrath!

Doch wir sind uns vielleicht näher, als wir glauben, lieber Herr Hofrath! Nicht wahr, im Grunde kömmt es denn doch alles aufs Erklären an, beym Staatsrechte — und bey den symbolischen Büchern? Der Westphälische Friede z. E. ist das symbolische Buch des Publicisten, das bleibt, und muß bleiben, und kan bleiben — aber das Recht des Auslegens läßt sich kein Fürst uehmen, und ich thäte es selbst nicht, wenn ich ein Fürst wäre. Joseph II. gieng beym Scheldekriege freylich noch einen Schritt weiter, und warf weg, was ihm im Wege stand, aber hatte er nicht Recht? und mußten ihm die schwächern Holländer nicht noch

obendrein pro studio et labore ein Erkleckliches auswerfen? Und doch blieb der Westphälische Friede. Nach diesen symbolischen Buche der Publicisten läßt sich freylich keine Geographie mehr schreiben, es hat sich manches an manchen Orte so verändert, daß man nicht mehr weis, wo man ist, wenn man nach den Westphälischen Frieden reisen will, und doch respectirt jeder Publicist sein Gerippe, wenn gleich die Exegese ihm kein Loth Fleisch gelassen hat. In der That, lieber Herr Hofrath! wir protestantische Theologen haben unsern symbolischen Büchern mehr Fleisch gelassen, wenn wir gleich nicht in Abrede seyn können, sie auch ein bischen angenagt zu haben.

Gesezt nun, das Staatsrecht und unsre symbolischen Bücher gehörten zusammen, wie Mann und Weib, so muß es doch dem einen Theile, dächt' ich, so gut frey stehen, sich nach den Zeitumständen

zu modificiren, als dem andern; denn was soll der modern gekleidete Mann mit dem Weibe à la Matrone des 16ten Jahrhunderts gekleidet? Unsere Gemeinen, die sich der Wohlthat des Westphälischen Friedens sammt und sonders zu erfreuen haben, wissen hin und wieder zwar von Westphälischen Schinken zu sagen, aber von Westphälischen Frieden keine Sylbe, und wenn ihnen z. E. die Lutherische Geistlichkeit in Bückeburg eine Schnitte davon vorlegt, also den Publicisten in Amt und Gilde pfuschert; so will der große Staatsrechtslehrer Pütter, nach bekanter Urbanität, aus der Haut fahren.

Nun ließe sich's, dünkt mich, doch auch behaupten: daß den Leuten, da einmal unsre Staatsverfassung auf dem Westphälischen Frieden beruhet, dies symbolische Buch eben so gut bekannt gemacht und erklärt werden müßte; als man's von uns Geistlichen in Absicht der symboli-

schen Bücher unsrer Kirche verlangt. Sie werden freylich sagen: daß manches aus dem W. F. durch Zeitumstände aufgehört habe, anwendbar zu seyn, es sey also bes= ser, die Leute wüßtens nicht. Aber geht's uns mit den symbolischen Büchern um ein Haar besser? Nach ihnen müßte es uns z. E. erlaubt seyn, wie Rohrsperlinge auf die Katholicken zu schimpfen; der sel. Göze, der überhaupt ein großer Freund der sym= bolischen Bücher war, versuchte es, diese Befugniß geltend zu machen; aber man bewies es ihm handgreiflich: daß der Westphälische Friede sich mit der Offen= herzigkeit der symbolischen Bücher nicht vertrage und die Zeiten sich geändert hätten.

Mir kömmt es vor, lieber Herr Hof= rath! als wenn jeder Religionsfriede nur die Leute in so weit auseinander seze, daß jeder weis, wohin er seine Gränzpfäle sezen dürfe: ob er nun aber Dinkel oder

Haber auf seinen ihm zugefallenen Acker säen, ob er brachen oder nicht brachen, ob er tief oder flach pflügen, mit Mergel oder Kalk oder wohl gar mit Raspelspänen düngen will, die ihm der Kammacher überläßt, bleibt jedem frey, wenn er nur so düngt, daß er seine Prästanda abführen kann, denn die Prästanda sind doch am Ende die Hauptsache.

Ohne Modification lassen sich die symbolischen Bücher also unserer veränderten Staatsverfassung einmal nicht mehr anpassen, und daß die Staatsverfassung sich, auffer Meklenburg und Venedig sehr verändert habe, ist Ihnen doch bekannt? Selbst in den Reichsstädten, wo sich die alte Grundverfassung doch am längsten gehalten hat, ist manches verändert, wie Sie aus den Zeitungen, oder, wenn Sie lieber wollen, aus dem politischen Journale wissen können. So haben sich z. E. in Hamburg und Frankfurth die Calvini-

sten leider eingenistet, und das Interim hat in Nürnberg durch Abschaffung der canonischen Stunden und der Privatbeichte eine mächtige Ohrfeige bekommen. Der preußische Staat ist in allen seinen Theilen, wie man weis, verändert; vormals ward Soldat zur Zeit der Noth, wer Lust hatte; jezt — wer's Maaß hat; vormals gab man dem Landesherrn, was man wollte, und die gegenwärtige Noth erfoderte; jezt — was er will. Vormals kauften wir unser Salz, wo wir's haben konnten und ließen unser Getraide, da mahlen, wo es uns gefiel und der Müller am wenigsten stahl; jezt — mißt man uns das Salz zu, bestimmt den Preiß und überläßt uns nur noch: ob wir's essen wollen oder nicht, wenn wir's nur bezahlen. Daraus mögt' ich nun den Schluß machen: daß es für die Staatsverfassung keine ewige, unveränderliche Symbole gebe, und warum in der Religion? sind etwa

unsre symbolischen Bücher weniger menschliches Machwerk als unsre Zolltariffe? Nicht wahr, lieber Herr Professor, Friedrich II. verstand sich ein wenig auf die Staatskunst! Auch verstand er sich ein wenig auf die Menschen und die Zeitläufte, und nuzte jedes, wozu es gut war, d. i. er lebte und regierte nach den Bedürfnissen seiner Zeit. Nun fand Friedrich: daß er nach seinen Bedürfnissen über unsre Beutel disponiren könne, da seine Bedürfnisse Staats- und eben nicht sehr persönliche Bedürfnisse waren; es fiel ihm aber nie ein, aus unsern Gewissen einen Geldbeutel zu machen. Seine Staatsmaxime war die bekannte: jeder kann glauben, was er will, wenn er nur ein guter Bürger ist, und bey dieser Maxime blühte unser Staat. Daraus dürfte also folgen: daß ein Staat als Staat mit den symbolischen Büchern nichts zu thun habe. Sie, lieber Herr Hofrath!

sind freylich anderer Meynung; Sie verzeyhen's aber doch, wenn ich Ihnen meine Erfahrungen mittheile?

Ich ward in Anno 1740. Prediger, wo ich's noch bin, nur einige Monate später, als Friedrich König ward. Ich bekümmerte mich um den König nicht, und der König um mich sich noch weniger, denn er kannte mich nicht und hat mich nie gekannt. Damals war in unsrer Provinz gewiß kein Mensch orthodoxer, als ich, aber auch kein Prediger gelehrter, denn in der Scholastik nahm's niemand mit mir auf, und die symbolischen Bücher hatte ich ad unguem usque im Kopfe, und hielt darüber. Ich war noch kein Jahr im Amte, als man mich schon zu einer Superintendentur in Vorschlag brachte, ich dankte aber, weil ich mir ein Systemchen gemacht hatte, fein in Ruhe und unabhängig zu leben, und aus dieser Ursache hab ich auch nie geheyrathet, ob

ich gleich nicht sagen kann, daß dieß der klügste Streich gewesen wäre, den ich gemacht hätte. Gnug, meine Pfarre ist nicht schlecht, und hinterlasse ich keine Kinder, so hinterlasse ich doch Bücher. Ich schritt mit der theologischen Litteratur keck fort, und da mir der liebe Gott etwas Kopf vermacht hatte, und ich dann auch bis zum Eigensinn ehrlich war, so kam's, wie's zu kommen pflegt, ich blieb nicht so orthodox, wie ich's gewesen war, und am wenigsten vertrug ich mich mit den symbolischen Büchern. Das kam hauptsächlich daher, weil ich mich auf die h. Philologie legte, und die Bibel vorzüglich anfieng zu studieren. Im Anfange war mein Studium freylich nur lexicographisch; ich ward also gelehrter, aber nicht klüger. Mag es der liebe Gott meinem Buxtorf, Danz, Glassius, Lightfoot, Vitringa u. a. m. verzeihen! Nicht lange darauf verfiel ich auf den Talmud, und

dieser revoltirte mich, ohne daß ich wußte wie. Eben durch ihn ward ich auf die hebräischen Alterthümer aufmerksam, und von den Alterthümern wandte sich meine Liebhaberey auf Reisebeschreibungen vom Morgenlande. Nun fieng mir nach gerade alles anders an, vorzukommen, und ich studirte nicht mehr die hebräische, chaldäische und griechische Bibel, sondern die Bibel selbst. Nebenher vergaß ich meinen Buddeus und die symbolischen Bücher nicht, aber ich fieng auch an, anders über sie zu denken, als weyland, und manche Beweisstelle, die mir bisher volle Gnüge gethan hatte, that's nun nicht mehr. Ich versuchte es, mein auf Universitäten erlerntes System völlig zu vergessen, und mir eins aus der Bibel zu schaffen, frey von aller Scholastik, und bey dieser Arbeit nahm ich mir die Erlaubniß, meine Vernunft mit zu Rathe zu ziehen; und wenn Sie, lieber Herr Hofrath! je in dem Falle

gewesen sind, selbst nachzudenken, so dürfen und werden Sie sich nicht wundern, daß da ganz andere Resultate herauskamen. So machte ich es auch mit der Wolfschen Philosophie, die mir zu abstract und zu speculativisch war; mein Systemchen zum Hausgebrauche gerieth ganz practisch, und weil ich andern verständlich zu werden suchte, so bemühte ich mich, es mir erst selbst zu werden. Vormals hatte mich meine Gemeine nicht verstanden, jezt verstand sie mich; aber ich wollte nicht blos verstanden seyn, sondern auch bessern, und da mußte ich meine Gelehrsamkeit entsezlich verläugnen. Von allen meinen bisherigen Untersuchungen gieng ich nun — zur Mosheimschen Sittenlehre über, weil ich fand: daß meine Gemeine bey meiner Gelehrsamkeit um nichts besser ward und werden konnte; mit der Mosheimschen Moral verband ich die philosophische, die ich mir meist selbst zu danken

hatte, und um sie brauchbar zu machen, studirte ich nun den Menschen selbst in seinen Verhältnissen.

Dazu brachte mich meine Hypochondrie, die ich mir durch viel zu vieles Sizen erworben hatte; mein Arzt drang aufs Reiten, ich schafte mir ein Pferd an, und weil ich nicht reiten konnte, ohne irgendwohin zu reiten, so gerieth ich nach und nach unter die Menschen, und fand da alles ganz anders, als in meiner Studierstube. Ich fieng nun an, um doch in Gesellschaften mitsprechen zu können, einige Stunden der französischen Litteratur zu widmen, und las auch Voltairs Schriften. In der Bibel fand ich ihn nie zu Hause, es war eine Anmassung über unbekannte Dinge urtheilen zu wollen, die ich ihm um desto weniger verzeyhen konnte, da Bosheit durchschien. Und doch brachte er mich auf manchen guten Gedanken, und besonders verdanke ich seiner vortref-

lichen Abhandlung über die Toleranz manches Gute, wofür ich ihm manche hämische Chicane willig vergab. Nun kam auch die allgemeine deutsche Bibliothek auf. Unmöglich konnte ich allen theologischen Recensionen in derselben meinen Beyfall geben, aber manche wurden mir äuserst lehrreich, berichtigten und entwickelten meine Ideen, die mir bis dahin noch nicht klar genug gewesen waren. Mit Anstrengung des Nachdenkens las ich von nun an vorzüglich mit Rücksicht auf mein Amt, und da ich keinen größern Feind hatte, als den Aberglauben, so kündigte ich ihm den Krieg an. Natürlicherweise konnt' ich mit Luthers Ueberseżung nicht aus, auch selbst mit dem nackten Grundtexte nicht mehr; ich mußte mich also in die Geschichte jener Zeiten und Völker hineinstudieren, mich mit ihren Meynungen und mit ihrem Sprachgebrauche bekannt machen, und da thaten mir die alten Classiker Dienste.

So wie ich mit einem Saze auf dem Reinen war, den ich meiner Gemeine für ersprießlich hielt, suchte ich ihn mir so populär — verständlich zu denken, als ich konnte, und dann trug ich ihn vor. Unvermerkt entfernte ich mich also hie und da von dem Crassen eines Lehrbegriffs, uud meine Gemeine rückte eben so unvermerkt mit mir fort, und es entstand Licht und Klarheit in ihren Köpfen, wo vormals nur Finsterniß und Verwirrung geherscht hatte. Die Namen und Benennungen hatten mir nichts gethan, ich ließ meinen Zuhörern also den Teufel, die Zauberer, die Erbsünde, die Gnugthuung Christi an unsrer Statt u. s. w. aber sie dachten sich nicht mehr so crasse Dinge unter ihnen, die der Moralität so nachtheilig sind. So entstand also unter uns eine Aufklärung, die wir freylich nicht den symbolischen Büchern zu danken hatten, die aber wohlthätig für Kopf und Herz

ward und bey der sich der Staat gar nicht übel befand. Meine Gemeinsglieder bezahlen ihre Abgaben richtig, dienen als Soldaten brav, bearbeiten ihren Acker mit Nachdenken und Ueberlegung, und weil ich sie wirklich zum Nachdenken gewöhnt habe, so denken sie auch bey trivialen Dingen, machen alles besser als vormals und nehmen Verbesserungen ihres Ackerbaues von mir an, wobey sie sich wohl befinden. Von den symbolischen Büchern kennen und haben sie auch kein einziges, dafür besizen sie aber die Bibel, das neue Gesangbuch, und nun auch Beckers Noth und Hülfsbüchlein, nebst manchen andern Buche, das sie auf meine Empfehlung kauften. Alle Schlupfwinkel die einem thätigen Christenthum so nachtheilig sind, habe ich verstopft, jede Schächerbusse verdächtig gemacht und dem alten Sünder das Kopfkissen weggerückt, als könne er noch zu guterlezt mit einem Stoß-

seufzer in den Himmel kommen. In der That wüßte ich denn doch nicht, was der Staat bey dem allen könnte zu erinnern haben, da wir, der eine Theil mit dem andern, zu frieden, und treue, nüzliche Staatsbürger sind? Sie, lieber Herr Hofrath! wollen nichts Schwankendes in der Religion, alles soll da zusammenhalten, als wär's mit eisern Faßreifen umgeben, und dieser Religionsböttcher soll der Fürst seyn. Lassen Sie's lieber die Wahrheit seyn, denn wo diese mit ihrem Sonnenglanze fehlt, da hilft kein Bannen, und auf die Dauer auch keine Gewalt noch List.

Und in der That, lieber Herr Professor! sind Sie gerade am wenigsten der Mann, der uns Preussen rathen und helfen kan; denn

Pro primo mag kein Mensch Sie um Ihres abscheulichen Styls willen lesen, und kein Mensch versteht Sie. Ich glaub es

frey=

freylich recht gern, daß es an Ihrem guten Willen nicht liege, sich verständlich zu machen, man findet in Ihrer Schrift Spuren dieses Bestrebens; allein man stösset auf mehrere Spuren einer heillosen Verwirrung in den Ideen; man sieht es, daß Sie was recht schönes und kräftiges sagen wollten, es sollte so etwas mit einem philosophischen Anstriche seyn, aber es mislang, ja, Sie sagten wirklich wohl etwas, was Sie nicht sagen wollten, sagten wohl gar das Gegentheil, und Ihre eigene Dunkelheit bedeckte Ihre Augen, daß Sie nicht sahen. Das ist ein Naturfehler, lieber Herr Professor! und ich rücke nicht gern jemanden Naturfehler auf. Oft befinde ich mich selbst in Ihrem Falle; mein Kopf ist mir dann, wie unter einem Reife, alles geräth steif, manches falsch, und jemehr ich mich anstrenge, deutlich zu denken, destomehr mislingt mir's, und wenn ich dann des andern Morgens wie-

der über meine Arbeit herkomme, so giebt's Fidibus. Es ist zuviel gefordert, wenn ein Krüppel Tanzmeister seyn will; daß er ein Krüppel ist, verzeiht ihm das wohl, denkende Publicum, nicht aber die Anmassung, uns Luftsprünge lehren zu wollen, indem er sich kaum auf den Füssen halten kann. Ihr Büchlein soll eine Zurechtweisung der Prediger und Schullehrer in den Preussischen Staaten seyn. Nehmen Sie einmal an, lieber Herr Hofrath! daß sehr viele von diesen Zurechtzuweisenden sich in den 46 Jahren der vortreflichen Regierung **Friedrichs des Einzigen** an's Selbstdenken und Selbstforschen gewöhnt haben, mit den Quellen so gut bekannt sind, als Sie, wohl auch noch besser, und daß, mit unter mit den herrlichsten Anlagen, sich viele gewöhnt haben, logisch — richtig zu denken, eine Sache tief und genau zu untersuchen, sie von allen Seiten zu besehen, und daß diese Männer zugleich ehrliche

Leute sind, die keine Ueberzeugung heucheln, wo keine ist; glaubten Sie es in der That, daß solche Männer so wohlfeil zu recht zu weisen wären? Aus Rostock sollte uns dies Licht herkommen? Und warum? warum gerade von Ihnen? hätten wir etwa selbst keine hellsehende Publicisten? und müßten es diese nicht noch ein klein wenig besser verstehen, was sich mit der Preussischen Staatsverfassung verträgt und nicht verträgt? Ganz von ohngefähr kann's unmöglich kommen, daß diese Männer das tiefste Stillschweigen beobachten, sie, die mit der genauesten Kenntniß der Sache, mit dem philosophischsten Geiste und mit dem Zauber der Beredsamkeit und der lichtvollsten Darstellungskunst uns tausendmal eher würden zu recht weisen können, als Sie, guter Mann! dem die Natur das alles versagt hat.

Pro Secundo ist es aber nicht blos Ihr verwirrter Styl, lieber Herr Hofrath!

der Sie vom Zurechtweisen zurück-halten sollte, sondern auch Ihre Unbekanntschaft mit den public Spirit, der sich durch eine solche Regierung, und durch eine so lange Regierung, als es die Regierung Friedrichs des Einzigen war, bey uns einheimisch gemacht hat, und selbst schon bey unsern Nachbarn zu Hause ist, sollte man ihn auch in Mecklenburg noch nicht kennen. Dieser public Spirit besteht in dem Gefühle, der ziemlich uneingeschränkten Denk- und Preßfreyheit, in dem Gefühle des Befugnisses, jede Sache, die uns so nahe angehet, auch selbst erforschen und beleuchten zu dürfen, in dem Gefühle des Rechts des Besizstandes, in welchem uns ein so weiser König so rühmlichst und so lange schüzte. Diesen Gemeinsinn auszurotten wird mehr als ein Menschenleben erfordert, und nun, da dieser Gemeinsinn sich vollends so weit über die Grenzen ergossen hat, und wir doch nur zu Hause Einrichtungen ma-

chen können, die für den Nachbar nie Ge-
seze werden können; nun da uns Frey-
müthigkeit aus dem Auslande zugebracht
wird, die dann erst den zauberischsten Reiz
für uns haben wird, wenn sie Contrebande
werden sollte, nun kan nicht mehr von
einem Geschlechtsalter die Rede seyn, son-
dern von der nunmehrigen Unmöglichkeit,
diesen Gemeinsinn auszurotten. Der Rit-
ter von Zimmermann, dieser sonst so be-
liebte, so häufig gelesene Schriftsteller,
der mit seinen Lesern machen konnte, was
er wollte, hat für seinen Ruhm sehr trau-
rige Erfahrungen gemacht, seitdem er
sichs erlanbte, die Aufklärer zu necken und
ihren Namen zu einem Schimpfworte um-
zubilden. Und wenn man einem Zimmer-
mann noch etwas vergeben wollte, (an
Billigen ist nicht mehr zu denken,) wird
man's darum einem Rönnberg, einem
obscuren Professor, auf einer obscuren
Universität thun, die noch nie großen Ein-

fluß auf die Denkungsart der Deutschen hatte? Es ist Ihnen sehr zu verzeyhen, lieber Herr Professor! daß Sie uns und unsere Geistesconstitution nicht kennen; aber sich mit dieser Unwissenheit es doch heraus zu nehmen, uns curiren zu wollen — das verzeihe Ihnen Gott, der uns Menschen Rechte gab, die mit Ihrem Staatsrechte im Widerspruche stehen!

Pro tertio gehört zu einer Arbeit, als Sie übernommen haben, etwas mehr Philosophie, als Sie besizen. Ich will damit nicht sagen: daß Sie auf Universitäten faul gewesen wären; nein! mein Neffe, der mit Ihnen in Jena war, giebt Ihrem Fleisse ein gutes Zeugniß, er meynt nur, daß es Ihnen ein wenig an Kopf gefehlt habe. So viel geht wenigstens aus Ihrem Buche hervor, daß Ihre Philosophie nicht einmal zureiche, einen geschickten und glücklichen Winkelzug zu machen. Freylich kan man da mit einem kleinen

Vorrathe von Sophisterey aus, aber auch der Sophist muß schon gewandter seyn, als Sie sich uns darstellen.

Ihr eigentliches Unglück besteht darin, daß Sie von einem gedoppelten Grundsaze ausgehen, den Sie für unumstößlich halten, und den doch eine Mücke umstossen kann. Zuerst scheint Ihnen unser jeziges Staatsrecht unwandelbar zu seyn, auf ewige Zeiten eben dasselbe seyn und bleiben zu müssen, und schon da thaten Sie einen Misgriff. Die Geschichte erzählt Ihnen wunderbare Dinge davon, wie sich die Staatsverfassung in monarchischen Ländern bald mußte modeln, bald wieder hudeln lassen, je nachdem die Regenten wechselten, Eroberer sie modificirten oder andere Revolutionen die Gestalt der Dinge veränderten. Das Feudalsystem war z. E. bis dahin die Grundlage der Staatsverfassung in den meisten europäischen Staaten; Frankreich reißt in unsern Tagen die-

se ganze Grundveste weg, Preussen und Oestreich haben daran genagt, und in Nordamerica verschied es, eh' es einmal recht zur Welt kam. Ich glaub' es vorhersagen, aber nicht mehr erleben zu können: daß dies Feudalsystem einmal ganz zusammenstürzen werde: mit seinem Absterben muß sich unsere ganze Staatsverfassung ändern, ob ich's gleich dahin gestellt seyn lasse, ob sie sich verbessern werde, und ich glaube, daß Friedrich der Einzige wider seine Absicht zu dieser grossen Revolution, die vielleicht unsere Urenkel noch nicht erleben dürften, den Grund gelegt habe. Gesezt nun: auch Meklenburg erlebte einmal Zeiten, wo die Gewalt der Ritterschaft ein Ende mit Schrecken nähme, ohne daß der Regent dadurch mächtiger würde, gesezt, daß bey Ihnen das auch einmal wirklich würde, was jezt in Frankreich wirklich geworden ist, (denn wer kan für das Nichtgeschehen

möglicher Vorfälle bürgen?) müßte nicht ein solcher Wechsel der Dinge ganz auserordentlich auf die Denkungsart der Nation wirken? Und wo bliebe dann mein lieber Herr Hofrath Rönnberg mit seiner Staatsverfassung und allen daraus hergeleiteten Consectarien? Wollten Sie zu einer Catastrophe beytragen, die Sie so kräftig widerlegen müßte? Und doch könnten Sie dazu beytragen, könnten durch Ihre Andringlichkeiten Federn in Bewegung sezen, die sie eher beförderten als hinderten, und das wollten Sie? Gewis eben so wenig als ich, dem indessen Menschenrechte eben so heilig sind, als Ihnen Ihr so genanntes Staatsrecht.

Pro quarto vergeben Sie sich dadurch, daß Sie das Staatsrecht mit den symbolischen Büchern so wesentlich verbinden, daß eines mit dem andern stehen oder fallen muß, mehr, als Sie in Ihrer Unschuld voraussahen. Ich glaube: daß der

Staat mit meinen Gewissensangelegenhei-
ten nichts zu schaffen habe, ich besinne
mich auch keines Contracts, worin ich ihn
zum Vormünder meiner Seele ernannt
hätte; ich habe nie einen solchen still-
schweigenden Contract vorausgesezt, noch
mir vorausfezen lassen, und wenn ich mich
in die Stelle des Layen seze, so erkenne
ich keinen andern Seelsorger und Gewis-
sensrath, als denjenigen Lehrer, den ich
voll dafür ansehe, und den ich mir selbst
wähle. Nicht wahr, das klingt so etwas
nach dem Naturrechte? Das sollte es auch,
aber ich weis auch, daß ich mit dem Na-
turrechte nicht reiche, und daß ich in der
Gesellschaft vieles aufopfern müsse, damit
die Gesellschaft mir wieder etwas aufop-
fere. Ich, der ich allein keinen Lehrer un-
terhalten, vielleicht auch nicht wählen kan,
vereinige mich also mit meinen Nachbarn,
wir werden einig, wie wir dabey verfah-
ren wollen, und nun bitten wir den Staat,

nicht, uns unsere gesellschaftlichen Rechte zu geben, sondern uns bey unsern Contracte so lange zu schüzen, bis etwa Umstände eintreten, die eine Abänderung unsers Vertrags nothwendig machen, die wir uns aber selbst vorbehalten, und worein Niemand ein Recht hat, ausser uns zu reden, so lange wir ihn nicht fährden oder auf ihn nicht compromittiren. Die und die Fälle (könnten wir auch zu jemand sagen) sind möglich, wo wir uns inskünftige vielleicht nicht vertragen dürften; auf den Fall wählen wir dich zu unserm Schiedsrichter, nicht, uns nach deiner Willkühr auseinander zu sezen, sondern nach diesen Artikeln, über welche wir sämtlich übereingekommen sind, und die wir dir hiermit anvertrauen, mit den Versprechen, dir zu folgen, wenn du uns nach unsern eigenen Gesezen richtest.

Unsere Nachkommen können aber wirklich klüger seyn, als wir, oder die Um-

stände können sich so verändert haben, daß unter andern Umständen gemeinschaftlich verabredete Geseze nicht mehr anwendbar sind. Da können unsre Nachkommen thun, was ihnen das Beßte zu seyn dünkt, haben wir's doch auch so gemacht, und gestehen wir's doch: daß wir keine Geseze geben können, die auf ewige Zeiten taugen. In Absicht der Lehre brauchen wir keinen Schiedsrichter, und wer sollte der auch seyn? Dadurch, daß wir uns einen Lehrer wählen, gestehen wir's ja selbst ein, daß er mehr verstehen müsse, als wir, und gestehen wir das von uns allen, so verstehen wir's auch von jedem einzelnen unter uns; wir können ihm also keine Vollmacht geben, unsern Lehrer als Lehrer zu hofemeistern, oder über Dinge abzusprechen, wovon er, nach der Regel, zu wenig, vielleicht gar nichts weis.

Sie, lieber Herr Hofrath! sprechen viel davon: daß die Religion einmal

Staatssache geworden sey, und mögten uns gern bereden, daß sie es nun auch auf ewige Zeiten bleiben müsse. Unsrer einige tausende gestehen Ihnen: daß man die Religion zwar oft zu politischen Zwecken gemisbraucht habe, nicht aber, daß man dazu vormals ein Recht hatte, es jezt habe, oder je haben werde. Selbst bey der Reformation fielen Menschlichkeiten vor; aus Politik und eben nicht allemal aus Ueberzeugung schlug sich mancher Fürst auf Luthers Seite, der an den Dogmen seiner bisherigen Kirche nichts auszusezen wußte, desto lauter aber wider die Bedrückungen der Gierarchie schrie und das Joch des Pabstes nicht mehr tragen konnte. Er ward frey, und in eben demselbigen Augenblicke sollte er schon darauf gedacht haben, seine Nachkommen, denen er nichts zu befehlen hatte, unter ein neues ewiges Joch zu schmieden?

Luther und Melanchthon dachten an keine ewige Symbolen, sie legten nur ihr Glaubensbekenntniß ab, sagten ihre Ueberzeugung, und wie konnten sie die Absicht haben, Tyrannen der Menschen zu werden, da sie in Glaubenssachen keinen Menschen weiter als Richter über sich anerkennen wollten? Konnten sie sich für unfehlbar ausgeben wollen, da sie einen Menschen in Rom für eine solche abgeschmackte Anmassung so hart straften? Konnten sie die da auf die Bibel, als auf den einzigen Erkenntnisgrund provocirten, in demselben Augenblicke die Absicht haben, ihre Confession, Apologie und ihre Schmalkaldischen Artikel dafür unterzuschieben, und die göttlichen Bücher überflüssig zu machen! Konnten sie sich dem ganzen künftigen Menschengeschlechte als Glaubensvormünder aufdringen wollen? Nein, lieber Herr Hofrath! solche Abgeschmacktheiten kan ich nicht auf Männer kom-

men lassen, die meine größte Achtung haben.

„Sie erfanden die Symbole, und die Fürsten gaben ihnen die Sanction„ werden Sie sagen. So bald Sie mir's bewiesen haben, lieber Herr Hofrath! daß unsere Staatsverfassung, die doch so oft sancirt ward, noch unverrückt und unverändert eben dieselbe sey, will ich Ihnen Ihre Folgerung gelten lassen; aber eben das können Sie nicht beweisen; sagen können Sie aber, daß Zeitumstände eine und die andern Abänderung nothwendig gemacht hätten. Aber eben das ist ja auch der Fall mit den symbolischen Büchern; aus Muthwillen gehen wir hie und da nicht von ihnen ab, sondern aus Gewissensdrang, aus Ehrlichkeit, weil wir nicht heucheln können und wollen, und weil wir's einsehen: daß Luther sich eine Sache vorstellte, wie wir sie uns jezt, bey bessern Hülfsmitteln und längern kaltblü-

tigern Nachforschen, nicht mehr vorstellen können. Und gerade diejenigen Männer, lieber Herr Professor! die so wahrheitshungerig forschen, und es so ehrlich sagen, was sie gefunden haben oder gefunden zu haben glauben, diejenigen Männer, auf die Sie und Zimmermann zu schimpfen glauben, wenn Sie sie mit dem hämischsten Seitenblicke Aufklärer nennen, verdienten Ihre ganze Hochachtung, wenn Sie das Hochachten besser verstünden. Kann ein Zimmermann, (denn von Ihnen ist hier so sehr die Rede nicht,) der sich selbst in seiner Kunst ohne Leithammel seinen eigenen Weg bahnte, der sich so ungern vorbeten läßt und noch ungerner nachbetet, dem kein Mensch den denkenden Kopf abspricht, und eben so wenig den Gebrauch seines Kopfes — kann der Mann andere anfeinden, die auch Köpfe haben und sie gebrauchen? Warum ließ er seine Erfahrungen und seine übrigen

Bücher,

Bücher, und nun noch seine Fragmente drucken, wenn er nicht aufklären wollte? In der Heilkunde, wo doch alles so sinnlich zugehet, sind die Herren noch nicht zu Ende, und wir Theologen, die wir mit den äussern Sinnen so wenig abmachen können, sollten schon vor 260 Jahren auf dem Reinen gewesen seyn? Oder glaubt er etwa, daß sein Freund Lavater die Sache schon vollends aufs Reine bringen werde?

Sie aber, lieber Herr Hofrath! kümmern die Religionsfriedensschlüsse mehr, als das Gewissen, und oft weis man nicht, ob Sie spaßen, oder im Ernste sprechen, wenn Sie von unserer Gewissensfreyheit reden. Dem katholischen Reichstheile ist es doch wohl gnug, daß wir Protestanten, folglich der andere berechtigte Theil sind; über unsern Glauben und die Erklärung der symbolischen Bücher haben wir sie nie zu Richtern gesezt, weil sie un-

sere Richter nie seyn konnten. Die Herrnhuther sind eine für sich bestehende Secte, die sich nur des Schuzes wegen Augsburgsche Religionsverwandte nennen, und man dultet sie, ohne zu untersuchen: ob sie sich zu Ihren Clauseln in den Religionsfriedenschlüssen passen; warum uns nicht, die wir die symbolischen Bücher nicht verwerfen, sondern sie nur der Bibel und uns nicht wollen über den Kopf wachsen lassen. Castriren die Katholischen etwa ihre Symbole, den Pabst und das Concilium Tridentinum nicht auch? Und welchem protestantischen Fürsten fällt's wohl ein, sie deswegen in ihrem Besizrechte zu stören? Gesezt aber, die Katholischen Fürsten wären noch fähig uns deswegen Jesuitenartig zu chicaniren, daß wir nicht mit jenen Köhler glauben, was die Kirche glaubt, oder unsere symbolische Bücher vorschreiben, wer hätte zu diesen Verdrusse Gelegenheit gegeben? Sie Herr Hof-

rath, und diejenigen mit Ihnen, die gleich Feuer schreyen, wenn im protestantischen Zion ein neues Lämpchen brennt, das Sie nicht angezündet haben. Schimpfen Sie und Ihresgleichen nicht jeden, der nur um einen Zoll aus dem alten, gebahnten und zerfahrnen Wege weicht, gleich einen Arianer oder Socinianer? Wär's Wunder, daß Leute, denen wir Protestanten noch immer ein Dorn im Augen sind, einmal Notiz davon nähmen, wenn ihnen die Umstände etwa wieder günstiger werden sollten? Und seltsam ist's denn doch: daß Sie Zionswächter von den Krautköpfen unter den Protestanten, von Erzschwärmern, oder von der Baseler Gesellschaft, die uns gern in die alte Barbarey zurückstoßen mögte, nie sprechen, die sich denn doch wahrlich auch an den symbolischen Büchern versündigen. Vielleicht qualificiren wir uns also nur dann zum Reichsschuze, wenn wir erst wieder Heu fressen.!

Wenn Biester, Campe, Gedike, Hufeland, Nicolai, Riem, Steinbarth, Trapp und Weland nur den Mund öfnen; so steht's voll von Familiaren vor ihrer Bude, um jedes Wort frisch aufzufassen und in die Inquisition zu tragen; selbst der arme Büsching, der doch so herzlich fromm und gottselig aussieht, darf kein Zweifelchen gegen die Theopneustie der symbolischen Bücher fallen lassen, oder er hat den Schwarm auf dem Halse. Sollte das schreyendste Creuzige wider die besten, offensten Köpfe der Nation nicht eine schlimme Sache verrathen? Und was habt ihr gegen das Leben dieser Männer? Bedürfen sie etwa einer lasterhaften Neigung wegen, der Aegide des Unglaubens? predigen sie eine laxe Moral? Verschwenden sie etwa das Gut der Waisen und das Erbe der Witwen mit feilen Lustdirnen? oder mischen sie Gift und spielen mit dem Eide? Das alles mögten sie vielleicht

thun — wenn sie nur ohne Muchsen an die symbolischen Bücher glaubten, die Bibel in die zweyte Classe stellten, und den lieben Gott sein bestes Geschenk, die Vernunft, vor die Füsse würfen. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen,„ sagt Jesus, ihr: „am Schiboleth.„

Meinen Lesern bin ich doch einen Beleg schuldig, wie der Mann in Rostock, der den schwarzgekleideten Männern in den preußischen Staaten den Kopf zurecht zu sezen denkt, raisonnirt. Es sey die Blattseite 64. „Aber dürfte man hier einwerfen: Wenns nun auch damals also, „sind und bleiben denn nun noch unsere „Symbole Staatsbedürfniß?„ Man „hat ja die Bibel! — Es ist nicht Herabwürdigung dieser göttlichen Urkunden der ewigen Wahrheit, wenn ich „hierinn einem Büsching und Weland „nicht beypflichten kan; und nun hier „meine Gründe, warum ich dies nicht

„vermag. Weil nach individuellen Ein-
„sichten, aber auch nicht selten nach lei-
„denschaftlicher Anwandlung, der eine
„den Sinn dieser göttlichen Urkunden so,
„und der andre so, erklärt; ein jeder aber
„auch Glaube und Zutrauen fand, so brei-
„tete dies De und Resonnement, über den
„eigentlichen Sinn der heiligen Schrift,
„Sekten. Diese Spaltungen veranlaßten
„Bewegungen unter dem Volk und er-
„schütterten Ruh und Sicherheit des
„Staats. So vormals; aber auch wie-
„derum eben also jezt, wo man nachs
„Neue und Paradoxe hascht: wo man am
„Sinn dieser Urkunden der ewigen Wahr-
„heit nur zu oft, zu modeln, und Auf-
„klärung, durch Beunruhigung in der
„Stunde des Todes, zu verbreiten
„sucht. — — Man erlaube diese so un-
„willkührliche Deklamazion, und ich len-
„ke wieder ein.„

Bene, bene respondere,
Dignus, dignus es intrare
In nostro docto corpore.

Luther sagt, Art. XXXI. der A. Confession: „daß Gottes Gebot billig höher zu halten sey, denn alle Gewohnheit;„ und was sind denn die symbolischen Bücher weiter, als Gewohnheit? Der Herr Doctor, Hofrath und Professor Rönnberg in Rostock, der die symbolichen Bücher pro ara et foco vertheidigt, widerspricht den Reformatoren, welche von keinen Traditionen und Menschensazungen weiter wissen, sondern einzig und allein die heil. Schrift, als Norm, Regel und Richtschnur in Glaubenssachen gelten lassen wollten, und mögt' uns auf gut päpstisch die Bibel nehmen, „weil sie der eine so, der andere anders erklärt.„ Aber eben mit der Bibel stehen und fallen ja die symbolischen Bücher, steht und fällt ja die Freyheit der Protestanten, diese so schwer

errungene Freyheit gegen die damals schier allmächtige, böse Hierarchie. Und was sind diese symbolischen Bücher anders, als Bekentnisse und Vertheidigung der biblischen Wahrheiten wider antibiblische Irthümer der päbstlichen Kirche? Nicolai, Gedike und Biester suchten hierauf wieder aufmerksam zu machen, da sie jesuitische Cabalen witterten, uns mit List wieder in jenen Sumpf zu verleiten. Hat jemand in unsern Tagen den symbolischen Büchern gemäs gehandelt, so thaten's diese Männer — und wie lohnten ihnen unsere Orthodoxen, die die symbolischen Bücher so gern vor's Knie spannen? Jungenhaftig schimpfen sie, nannten sie aus seynsollenden Spotte, Zionswächter, spie'n die Aufklärung an, da Aufklärung so dringend nothwendig war, und traten ihre Wohlthäter mit Füssen. Zimmermann erfand das feine Wort, Jesuitenrieche-rey und giebt die Sache selbst doch zu.

Stark sprudelte, weil er Unrecht hatte, und mit ihm sprudelten seine Freunde — und wußten nicht, was sie thaten. Demarees machte sich ein eigenes Geschäft daraus — nicht die Sache selbst ehrlich zu untersuchen, sondern den Männern, die Recht hatten, kein Recht zu lassen, alles ad majorem gloriam unsrer symbolischen Bücher, die keinen schädlichern Feind haben konnten. Wieland und Herder übergieng man weislich, nicht als Rechtgläubige, denn dazu sind sie nicht so eigentlich zu gebrauchen — sondern vielleicht — weil man sich's nicht unterstand, mit ihnen auszukommen, und ihren guten Fürsten gegen sie aufzuhezen; und dieser Ursache verdankte es auch der gerechte Jerusalem, daß er noch so einigermassen in Ruhe sterben konnte, wozu ihm Silberschlag schwerlich die Erlaubniß gegeben hätte, wenn er ihn gehabt hätte, wo er's wünschte.

Dies sind die Cabalen, in welche man, um durchzudringen, so gern Fürsten verwickeln mögte, dies die Stratageme mit symbolischen Büchern, deren Entstehungsart und Absicht man so geflissentlich überspringt — oder wohl gar nicht gelesen hat. Ihnen, Herr Professor! gesteh' ichs zu, daß Sie sie gelesen, daß Sie recht sehr viel gelesen, wenigstens durchblättert haben — aber daß Sie auch dabey gedacht hätten, kann ich Ihnen freylich nicht zugestehen, denn den denkenden Kopf, dessen ein Compilator gewöhnlich am wenigsten bedarf, vermisse ich bey Ihnen durchaus. In so weit uns die symbolischen Bücher die politische Freyheit versichern, sind sie auch mir ein Schaz, sie sind mir's auch als muthige Zeugen der Wahrheit, in so weit ich ihnen beypflichten kann; (und das kann ich in den meisten Stücken,) aber wenn ich auch jedes Wort und jeden Gedanken darin mit Freudigkeit des Gewis-

sens unterschreiben könnte, so laß ich mir sie doch nicht über die Bibel sezen, will kein blinder Nachbeter derselben seyn, und gestehe weder Luthern noch Melanchthon ein Monopolium des alleinigen Besizes der Wahrheit, noch den symbolischen Büchern eine Unfehlbarkeit zu. Denn warum sollt' ich mir, da ich mir den alten Pabst von Halse geschaft sehe, einen neuen aufbürlassen? Aber deswegen, weil ich alter Mann mir diesen Pabst verbitte, geht er in den Preussischen Staaten doch nicht leer aus; wo hundert Prediger meine Bedenklichkeiten haben, sind 900 völlig mit den symbolischen Büchern zufrieden, ohne sie je anzusehen, die Geschichte ihrer Entstehung zu studieren, und ihre nächste Absicht zu beherzigen. Unsere jungen Leute machen sich das Studieren so bequem, befinden sich bey ihrer Dogmatic so wohl und bey ihrer Unwissenheit so äuserst behäglich, daß alles bald wieder gut werden

kann, und das Corpus evangelicorum mit uns wenig Mühe haben wird, wenn unsre Candidaten nicht noch etwa angewiesen werden, in Regensburg ihren cursum Symbolicum zu machen. Sollte indessen unserer Staatsverfassung Gefahr drohen, so wird der Degen wohl helfen müssen, ohne daß man die symbolischen Bücher zu Hülfe rufen dürfte; Herzberg und Möllendorf werden dann eher entscheiden, als Silberschlag, wenn's nichts auszumessen giebt.

Indessen muß ich Sie doch recht sehr bitten, lieber Herr Hofrath! mich nicht zu verkennen. Ich bin kein Kezer, kein Socinianer noch Deist, und am allerwenigsten ein Religionsspötter; auch ist mein Name weder Bahrdt noch Schulze. Ich glaube von ganzen Herzen an Gott, und den er gesandt hat, Jesum Christum; die Religion Jesu ist mir wichtig und beruhigend — aber ich habe sie nicht ohne Prü-

fung angenommen, und nicht als Heuch=
ler geprediget. Ziehen sie Männer vor,
die ohne Prüfung glauben und in Verba
magistri schwören, so finden Sie diese
überall. Sie, als Rechtslehrer können
unmöglich Ihren Zuhörern anders rathen,
als die ihnen künftig einmal in die Hände
falleuden Rechtssachen nach Gründen zu
prüfen, und die Gründe der Partheyen
gegen einander abzuwägen, sich aber nicht
durch das Vorgeben eines einseitigen An=
waldes bestimmen zu lassen, wie Hollbergs
Herr von Bremerfeld. Religionswahrhei=
ten sind wichtiger, um desto schärfer, ge=
nauer und ehrlicher muß auch die Prüfung
derselben seyn. Geben Sie mir die Pflicht
des Christen zu, seine Religion ehrlich zu
prüfen, so werden Sie mir's auch zuge=
ben, daß das Resultat nicht in seiner Ge=
walt stehe. Mancher ehrliche Katholick,
der sich hinsezte, das Buch eines Prote=
stanten zu prüfen und zu widerlegen, stand

als Proselyt der Wahrheit wieder auf. Kayser Karl V. konnte es nicht dahin bringen, daß zwey Uhren auf immer gleichen Gang gehalten hätten, und durch diese mislingende Versuche fiel es ihm, freylich etwas spät, ein: daß sich zwey Menschen, geschweige Millionen, noch weniger dürften zwingen lassen, gleichen Ideengang und Vorstellungsart zu haben. Könnten Sie's also wohl mit Billigkeit von allen Religionslehrern fordern, daß sie auf ewige Zeiten sich gerade die Religionswahrheiten so dächten, als sie sich Luther und Melanchthon dachten? Dachten sie sich doch diese zwey Männer nicht gleich, und giengen schon so merklich von einander ab, waren selbst die Apostel sich in Absicht ihres Ideenganges und Vorstellungsvermögens ungleich, wie wollten Sie also, daß ich mich völlig in Luthers Vorstellungen sollte hineindenken, daß ich Luther sollte werden können?

Und blieb Luther immer derselbige Luther? und würde er vollends jezt noch der alte Luther seyn? Ein Mensch, der sich immer gleich bleibt, hat entweder keine Seele, oder — soll noch gebohren werden, wenn er möglich ist. Ist nur derjenige orthodox, der sich die Religionswahrheiten geradelso denkt, als Jesus — oder auch als Luther; so giebt es keine völligen Orthodoxen und kan sie nicht geben. Ein Mensch kan mich zwingen, meine mir nur mögliche Ueberzeugung nicht zu sagen, (ob er's mit Recht könne, ist wieder eine andere Frage,) aber mir eine andere Art, mir die Sache vorzustellen, einzuzwingen, kan er nicht, kann ich selbst nicht. Das Forum conscientiae gehört also vor Gott, und der wird gewis billiger seyn, als Menschen, die so gern tyrannisiren, verkezern und verdammen.

Aber dies Forum conscientiae, wo nur der Allwissende, der Schöpfer des

Menschen, Richter ist, besteht neben Ihrem Staate, steht nicht unter ihm. Will mir demnach ein Mensch mein Gewissen binden, und ein besserer Mensch löst die Banden wieder, so dankt ihm mein Herz dafür, daß er seine Pflicht gethan hat, giebt ihm aber kein Recht, mir neue Fesseln anzulegen. Unsere Vorfahren befreyten uns von Joche des Pabstes; konnten sie neue Päbste seyn wollen? Hatten sie dazu mehr Recht, als der Pfaffe in Rom? Dieses Recht maßten sie sich nicht an, und hätten sie es gethan, so hätte man sie abweisen müssen. Und wer lebt denn jezt, der ein grösseres Recht über unser Gewissen hätte? Unsere Fürsten? Laßt sie dies Recht beweisen! Und beweisen sie's nicht, und massen sich's doch an; so laßt sie in den großen Spiegel sehen, in den transrhenanischen Spiegel! Es ist wahrlich ein sehr lehrreicher Spiegel! — Oder laßt sie das Licht wieder auslöschen, das

ein=

einmal da ist, und so hell und klar leuchtet. Dazu bedarf es nur der heiligen Inquisition, einer kleinen Armee von Dominicanern und Jesuiten, und eines Generalbonzen, der sie anführt, die theologischen Lehrstühle mit folgsamen Dummköpfen besezt, und von Zeit zu Zeit sein kleines Auto da Fe hält. In den Braunschweig-Lüneburgschen und den Braunschweig-Wolfenbüttelschen Landen scheint die Regierung freylich zu diesen Operationen nichts weniger als geneigt zu seyn, und in den Preussischen Staaten dringt man ja gar darauf: daß das junge studierende Völkchen was rechts lerne, seine Zeit besser anwende, sich fein in philologicis umsehe, und auch den Kopf durch Philosophie aufkläre. Mit diesen Vorkehrungen verträgt sich einmal kein uneingeschränkter Glaube an die symbolischen Bücher, und das Studium der Kirchengeschlechte befördert ihn noch weniger. Selbst die Sem-

lersche Distinction zwischen öffentlicher und Privatreligion führt nicht zum Heil der Kirche; denn ist der Volkslehrer von seiner Privatreligion völlig überzeugt und erwärmt, so seh' ich nicht ab, wie er, ohne Heuchler zu seyn, sie mit der öffentlichen vereinigen will, wenn er von der öffentlichen nicht überzeugt ist; denn aus einem ehrlichen Manne läßt sichs nicht gut einen Heuchler machen. Der ehrliche Mann trägt noch zu viel Geradsinn und Deutschheit in seinen Herzen, um schleichen und accomodiren zu können, und ich mögt' es den Staatsverwesern nicht rathen, das Land von ehrlichen Leuten zu entvölkern.

Also sollte man jeden Schwindelkopf öffentlich sagen und lehren lassen, was er wolle? — Und warum nicht? wenn er keinen Aufruhr prediget, den Königsmord nicht vertheidigt, Mordbrennerey und Straßenraub nicht in Schuz nimt, und

mit einem Worte der Gesellschaft nicht gefährlich wird und ihre Ruhe stöhrt? Versündigt er sich an speculativen Thesen oder an der heiligen Scholastik, so überlaßt ihn nur der heiligen Polemik, die ihn schon untertauchen wird, ohne daß der Staat sich mit ihm zu befassen nöthig hätte. Viel Neues wird er nicht sagen; sagt er aber etwas, das z. E. schon in Madame Gujon Schriften steht, Petersen lehrte, Arnold vertheidigte, Dippel verbreitete, Böhme behauptete, und Lavater wieder aufwärmte, warum sollte er gefährlicher seyn, als diese ältern Bücher, die jeder für Geld haben kan? Voltaire's Schriften cursiren ungehindert, Friedrichs Ausfälle auf die Religion sind öffentlich gedruckt und werden öffentlich verkauft, und ihr wolltet doch die kleinen Voltärchen hängen, oder die kleinen Frizchen in gefängliche Verwahrung bringen? Ich bin kein Freund von Widersprüchen, und

wünschte vorzüglich: daß sich Staatsmänner ihrer nicht schuldig machten; die Maschine geht dann ungestöhrter.

Alle Schriften, welche man einer falschen Aufklärung zeiht, (ob mit Recht oder Unrecht, ist hier der Ort nicht, zu untersuchen,) sind in der Volkssprache in jedermans Händen. Es ist unmöglich, sie in eine Alexandrinische Bibliothek zusammen zu bringen, und dann Barbaren zu bestellen, die das Nachrichteramt an ihnen ausüben. Der Volkslehrer also, der crude und crasse an der alten Orthodoxie kleben bleibt, hat's mit Zuhörern zu thun, die ihn zum Theil wirklich übersehen, zum größern Theile aber zu übersehen glauben, und was ist sein Schicksal? Er wird lächerlich, verächtlich, und der Uebersehene fordert vergeblich Glauben. Selbst wir Landprediger könnten diesem Schicksale nicht mehr ausweichen; auch auf Bauerrumpfen sizt hin und wieder ein

denkender Kopf; man trifft in Bauerhütten schon mit Büchern zusammen, die man da nicht suchen sollte, und in den Preussischen Staaten verbreitet der Militairstand nach practischer Art, Unglauben, Irreligion und falsche Aufklärung am meisten. Wenigstens war's sonst so, und der Esprit de corps ist so bald nicht auszurotten. Was soll der arme Prediger in diesen Umständen nun thun? Trozig zurück bleiben und dem Widersprecher sein Schnippchen schlagen? Dabey kan man freylich beym Brod, aber nicht bey dem unentbehrlichen Ansehen bleiben. Ich kenne der Amtsbrüder viele, die sich auf diese Art zu helfen suchen, dafür werden sie aber auch zum Gespötte auf jeder Bierbank, und sichtbar gewinnt die Moralität bey ihnen weniger, als bey ihren aufgeklärtern Amtsbrüdern, die allen alles werden, damit sie viele gewinnen. Durch wen hat die Moralität mehr gewonnen, durch Göze

und Demarees? oder durch Jerusalem und Zollikofer? Durch Silberschlag oder durch Spalding? Ich dächte: um die Antwort dürften wir eben nicht mehr verlegen seyn, wenn wir an Ort und Stelle nachforschen wollen, wie ich's gethan habe.

Ueberhaupt sind wir, dünkt mich, so ziemlich auf dem rechten Wege, wenn wir das Volk mit der speculativen Theologie und mit scholastischen Spizfindigkeiten verschonen uud es dafür moralisch besser zu machen suchen; wenigstens war das die Methode Jesu und seiner Apostel, und dann erst verfiel die eigentliche Religion, als die Volkslehrer anfingen zu platonisiren, und Sauerteig mit unter zu mischen, der leider noch gährt. Mit der Consubstanzialität und der Ubiquität bessert man weniger, als mit der warmen Empfehlung der Nächsten und Feindesliebe und mit weiser Bestreitung des schändlichen und aller Moralität entgegen arbeitenden

Aberglaubens. Was Homousios oder sacramentliche Gegenwart im Abendmale sey, habe ich meiner Gemeine eben so wenig zu erklären gesucht, als den scholastischen Artikel de communicatione idiomatum; dafür habe ich aber meine Communicanten auf den eigentlichen Zweck des Abendmals desto aufmerksamer zu machen getrachtet, und ihre Liebe zu Jesu, den besten Lehrer und menschenfreundlichen Wohlthäter hat gewis eher gewonnen als abgenommen, ob sie gleich seine Nägelschnizel nicht mit zur Gottheit rechnet, oder Mäuse verbrennt, wenn sie geweihte Hostien gefressen haben. Daß meine lutherische Gemeine in Absicht des Abendmals mehr für das Significat als für das Est ist, mag freylich meine Schuld seyn, aber kann mich mein reformirter Fürst deswegen mit Ungnade ansehen? oder der Kayser mich verdammen, wenn ich mehr auf gute Werke dringe, als auf Buchstaben glauben?

Aber wo bleiben wir denn mit den symbolischen Büchern? Ich will Ihnen Vergleichsvorschläge thun, lieber Herr Hofrath! und erlauben es Ihnen die Umstände nicht, sie anzunehmen, so nimmt sie wohl jemand anders an, und wir kämen doch näher zusammen.

1) Die symbolischen Bücher bleiben vor wie nach auf ihrem Werthe und Unwerthe beruhen, wir behalten sie als sehr ehrwürdige Reliquien jener sehr ehrwürdigen Zeitgenossen bey, schätzen sie als historische Denkmähler, und auch selbst als einen Schlagbaum zwischen der päbstlichen Hierarchie und uns, und bewundern den großen Geist, dem wir sie verdanken.

2) Eben deswegen schlag ich auch ein besonderes historisches Collegium auf Universitäten über die Reformations-

geschichte und die Geschichte der Entstehung jener Confessionen vor, damit der rechte Gesichtspunct nicht verfehlt werde. Auch könnte so ein Buch für's Volk darüber geschrieben werden, wenn Sie es nur nicht schreiben wollen; denn so ein Buch müßte deutlich und ohne vorgefaßte Meynung geschrieben seyn, und das dürfte Ihre Sache nicht seyn, lieber Herr Professor! *)

*) Diesen Vorschlag meines Freundes, das Volk in einem, unter ihm gangbaren Buche von der Geschichte der Reformation und der Entstehung unserer Confession quantum satis zu belehren, finde ich so eben bey der Correctur dieses Bogens von unserm würdigen und aufgeklärten Herrn Generalsuperintendenten D. Pratje in seinem neuerlich herausgegebenen Lehrbuch der christl. Religion

3) Müßten wir uns über das Wort Symbolum noch etwas näher verständigen, und ob's ein menschliches Symbolum für alle künftige Zeiten und Geschlechter bis ins Jahr 2440. und drüber geben könne und sollte? Dabey könnte uns der sehr practische Träumer Mercier Dienste thun, der die Erfüllung seiner Träume, wenn er sie auch aus Politik ein wenig weiter hinaussezt, zu erleben versteht, und jezt das große Loch mit ansieht, das die französische Staatsumwälzung bereits in das Trientsche Symbolum gemacht hat.

u. s. w. Stade 1790. 8. vortrefflich S. 228. ausgeführt, wofür ihm gewiß mein alter Freund mit tausenden, die jenes Lehrbuch künftig gebrauchen, von Herzen danken wird.

Anmerk. d. Herausgeb.

4) Bedingen wir uns aus: daß wir vor wie nach bey der einmal eingeführten Gewohnheit belassen werden, unsere Pericopen und Texte zu unsern Predigten aus der Bibel nehmen zu dürfen, nnd nicht aus der Augspurgischen Confession, der Apologie oder aus den Schmalkaldischen Artikeln, als wogegen die Katholicken selbst, und der heilige Vater, der es so gut mit uns meynt, protestiren dürften, sintemal und alldieweil sodann unsre Predigten sehr polemisch ausfallen und den Landfrieden brechen dürften.

5) Wünschten wir auch: daß es uns vor wie nach unbenommen bliebe, unsern Glauben auf die Bibel begründen und aus der Bibel vertheidigen zu dürfen, als wodurch wir den Männern, die die symbolischen Bücher schrieben, und es auch so machten, die größte Ehrfurcht glauben beweisen zu können.

6) Bedingen wir uns auch aus: daß es dem lieben Gott nicht weiter vorgeworfen werde, dem Menschen Vernunft anerschaffen zu haben, noch dem Menschen, wenn er sie gebraucht; wobey wir denn auf der andern Seite es auch jedem frey lassen wollen, nicht mehr Verstand zu haben, als ihm der liebe Gott gegeben hat, und nicht besser zuschreiben, als er's versteht.

7) Sollte man Ihrer Seits vor wie nach darauf bestehen, angehende Lehrer auf die symbolischen Bücher verpflichten zu wollen, so halt' ich es für sehr billig: daß dem Zuverpflichtenden freygelassen werde quia oder quatenus hinzuzusezen, da man das eine hier, das andere dort bisher gesagt hat, ohne daß die protestantische Kirche dadurch verlohren hätte.

8) Könnte es, wenn ich nicht für dieß-
mal zu spät komme, nicht schaden,
wenn in die Kayserliche Wahl Capitu-
lation mit eingerückt würde:

„daß jeder protestantische Fürst,
„und nicht der katholische Kayser
„oder der papistische Pabst, das
„Recht haben sollten, die Ortho-
„doxie der Protestanten zu wardi-
„ren, und daß es gnug sey, ein
„Protestant zu seyn, um nicht
„für römischkatholisch gehalten zu
„werden.„

9) Schlage ich noch eine Orthodoxie des Lebens vor, und die Befugniß der Protestanten, sich denjenigen als Glaubensrichter zu verbitten, der durch seinen Wandel die Religion Jesu verleugnet. Geht dieser Artikel durch, so dürften wir vor einen jezt allerdings zu befürchtendem Pabst-
thum in der protestantischen Kirche,

das sich gerade mit dem Protestantismo am wenigsten verträgt, ziemlich sicher seyn.

10) Und zulezt wäre meine unmaßgebliche Meynung: daß man Staatsrecht und Menschenrecht wohl zu unterscheiden hätte, als worüber auf dem künftigen Congresse, wozu ich um Ihrer Bequemlichkeit willen, den angenehmen Ort Wandsbeck vorschlage, zu deliberiren stünde.

Sie sehen, lieber Herr Hofrath! daß ich billig bin, sehr billig; daß ich Ihnen mehr als auf halben Wege entgegen komme, da Wandsbeck nur einige Meilen von Ihnen entfernt ist, von mir aber entsezlich weit entlegen liegt, und daß ich nichts fordere, worüber Sie, wenn Sie so billig, als neuerdings berühmt sind, ungehalten werden könnten. Sterb ich vor den Congresse, welches einem Achtzigjährigen leicht wiederfahren kann, so kömmt

mein Neffe, Ihr Universitätsfreund von Jena her, der eben so lange an den symbolischen Büchern studiert hat, als Sie am Staatsrechte. Erleb ich's, so bring ich ihn doch mit; es wird Sie freun, da er mit Ihnen und unsern Asmus fidele Freundschaft hielt, und mir bey meinen schweren Gehöre, reelle Dienste thun kann. Uebrigens bin ich — zwar nicht Ihrer Meynung, aber doch

Ew. Wohlgebohren

N. ohnweit Berlin

den 1. Sept. 1790.

ergebenster Diener

Nomine Nominandus et

Pastor jubilandus

Inter Nostros: der alte schnurrige Mann genannt.

Mpria.

Nachschrift des Herausgebers.

Ich darf nicht verhelen, daß ich seit dem Abdruck der Vorrede noch zwey Rezensionen der Römbergischen Schrift habe kennen lernen. Die eine kenne ich blos von Hörensagen, sie ist befindlich in der Goth. gelehrten Zeitung v. d. J. Die andere habe ich vor mir in den Götting. Anzeigen. 1789. S. 1483. Sie contrastirt nicht wenig mit diesem Sendschreiben, vermuthlich weil der H. Rezensent kein alter preussischer Landprediger, sondern — ein Götting. Staatsrechtslehrer ist.

X 2136

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schilling, Johann G.

Sendtschreiben eines alten Landpredigers ... an Hofr. Rönnberg ... über symbol. Bücher in Bezug auf Menschen und Staatsrecht

Frankfurt u.a. 1790

Polem. 2549 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10776544-5
VD18 14890429-001